

auschwitz information

Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Univ.Prof.Dr. Rudolf Kropf
Johannes Kepler Universität Linz
55. Ausgabe, Dezember 2001

Liebe Leserinnen und Leser!

Am 13. Oktober ist der Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, HR Mag. Kurt Hacker, völlig unerwartet verstorben. Für die zahlreichen Kondolenzschreiben und Beileidsbekundungen sowie die Teilnahme an der Verabschiedung am Zentralfriedhof in Wien möchte sich Familie Hacker bedanken. Im Gedenken an Kurt widmen wir diese Ausgabe ihm, dem Initiator dieser Zeitung.

Kurt Hacker 1920 – 2001 2

Begegnungen
mit Kurt Hacker 4

Niemals zu vergessen 5

Deutsche in der Gedenk-
stätte Auschwitz 6

Ankündigungen 12

Lagergemeinschaft Auschwitz
Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz



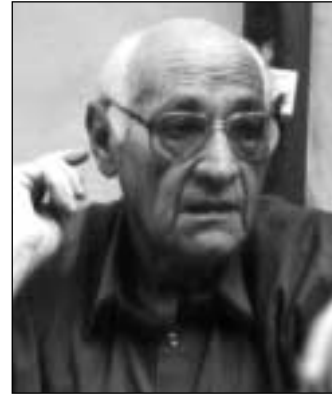
Kurt Hacker 1920 – 2001 Ein Wiener Vorstadtkind

Es ist generell keine leichte Aufgabe, einen Nachruf auf einen Menschen zu schreiben; entweder man hat ihn oder sie überhaupt nicht persönlich gekannt, dann reihen sich irgendwo gelesene biographische Details aneinander. Oder, und das ist wohl die schwierigere Aufgabe: Man hat ihn gut gekannt, man ist ihm nahegestanden.

Dann ist es nahezu unmöglich, einen Nachruf zu schreiben. Es tut so weh, hier zu beginnen mit der Feststellung: Kurt Hacker ist gestorben. Auf dem Weg zu einer Sitzung des Internationalen Auschwitzkomitees in Heidelberg ist er ganz plötzlich am 13. Oktober einem Herzversagen erlegen. Ich kann es kaum fassen. Wir hatten uns noch ausgemacht, gemeinsam zur Stiftung der Deutschen Sinti und Roma zu fahren. Immerhin war Kurt Hacker Präsident des Auschwitzkomitees und den NS-Opfern und deren Überlebenden sehr verbunden. Ich erinnere mich, wie ich mich geärgert habe, weil er nicht gekommen ist. Zum ersten Mal in seinem Leben war er nicht zur vereinbarten Zeit am vereinbarten Treffpunkt. Er konnte einfach nicht mehr da sein. Der Tod hat seiner Korrektheit ein Schnippchen geschlagen, da war er fast preussisch. Wie ein systematisch arbeitender Mensch wie er und eine Chaotin wie ich es geschafft haben, gemeinsam eine Diplomarbeit zu schreiben, ist beinahe ein Wunder und doch war es eine faszinierende Arbeit. Wir nannten sie „Die Reintegration von NS-Verfolgten in die österreichische Nachkriegsgesellschaft“.

Ich versuchte zu ordnen, was er mir erzählte und er strukturierte seine eigene Geschichte als Auschwitzüberlebender. Zum einzigen Mal in seinem Leben, denn bis zuletzt hat er sich standhaft geweigert, seine Memoiren zu schreiben. Er wollte kein Testament machen. Und doch hatte er so viel zu erzählen, konnte aus einem so reichen und langen Leben schöpfen.

Geboren am 21. Dezember 1920 in Wien, wurde Kurt Hacker früh in sozialistischem Milieu geprägt und fand so beinahe zwangsläufig seinen Weg in den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Als junger Dolmetscher der Wehrmachtsgarnison Brüssel zugeordnet, schloß er sich einer Widerstandsgruppe an, die unter anderem die antifaschistische verbotene Zeitung „Der Soldat im Westen“ verteilte. Dabei wurde er verhaftet und zu 16 Jahren Zuchthaus verurteilt. Wäre er damals volljährig gewesen, hätte ihm das Todesurteil gedroht. Er verbrachte einige Zeit in verschiedenen Zuchthäusern und wurde dann als politischer Häftling mit der Nummer 130 029 nach Auschwitz überstellt, wo er sich sofort dem Lagerwiderstand anschloß. Mit viel Glück – immerhin war er als „deutscher politischer Häftling“ entsprechend privilegiert - und der Hilfe seiner Kameraden überlebte er das KZ und floh vor dessen Evakuierung Mitte Jänner 1945 gemeinsam mit einigen anderen Häftlingen. So wurde er dann am 27. Jänner von der Roten Armee befreit, ein Tag, den er als seinen zweiten Geburtstag bezeichnete. Unmittelbar danach begann er seine Arbeit in der Aufarbeitung der Kriegsverbrechen, zunächst noch vor Ort in Auschwitz selbst, wo er Dokumente ordnete und sie den Sowjets übergab, dann später in Wien.



Zwei Tage nach der deutschen Kapitulation trat Kurt der österreichischen Polizei bei, die damals von Antifaschisten geführt wurde. Als kommunistischer Staatspolizist leistete er so seinen Beitrag in der Fahndung nach Kriegsverbrechern, wobei ihm vor allem ein Verhör mit dem SS-Mann Maximilian Grabner, der die politische Abteilung in Auschwitz geleitet hatte, im Gedächtnis blieb. Im Zuge des Kalten Krieges und der Zurückdrängung linker Beamter aus dem Staatsdienst in weniger sensible Bereiche wurde er dem Sicherheitsbüro zugeteilt und begann somit eine Karriere innerhalb der Kriminalpolizei und dann später als Jurist – nach dem Krieg hatte er als Werkstudent Jus studiert – in verschiedenen Außenstellen der Bundespolizeidirektion Wien. Mitte der Siebziger Jahre folgte der dem Mauthausenüberlebenden Hans Marsalek auf den Posten des Leiters der Gedenkstätte Mauthausen nach, für die er bis ins Jahr 1986 hinein verantwortlich blieb.

Nach seiner Pensionierung begann Kurt Geschichte zu studieren. Damals habe ich ihn kennengelernt. Er war Weltbürger und Wiener Vorstadtkind. Seinem Milieu ist er bis zum Schluß treu geblieben, die „kleinen Leute“ waren ihm wichtiger als die großen Tiere, mit denen er sich doch beruflich dauernd umgeben mußte. Er war ein Linker der Generation, die noch irgendwie den Geist der Monarchie atmeten, ohne selbst je Monarchist gewesen zu sein. Als Teenager bekam er von seinem Vater, einem Kürschner, eine Ohrfeige für den Satz, daß ihm Hitler lieber sei als Habsburg – eine Ohrfeige, deren Bedeutung er erst später erkennen sollte. Italienisch essen zu gehen war für ihn ein beinahe exotisches Abenteuer.

Mit gewissem Grauen erinnerte er sich an unsere langen Studentenabende beim Chinesen. „Ameisen auf dem Baum“ waren nichts für ihn, aber böhmische Dalken liebte er heiß.

Mit Kurt Hacker verlieren wir nicht nur einen höchst verdienstvollen Präsidenten und wertvollen Menschen, sondern wir verlieren vor allem einen starken Menschen mit einer Persönlichkeit, der man sich nicht entziehen konnte. Und wir verlieren einen Freund, einen „Schmähführer“, wie wir in Wien sagen, einen Mann, der immer versuchte, seine Gefühle zu kontrollieren und der dennoch über seine Emotionalität stolperte – unentwegt bemüht, gegen Ungerechtigkeiten aufzutreten. Und das alles mit dem Charme eines, wie er selbst immer wieder kokett sagte, „Vorkriegscharakters“. Er war ungemein beliebt, weil er fröhlich und guter Dinge war. Er war aber auch stets eine Respektperson. Er hatte moralisches Gewicht, sein Kampf gegen den Faschismus, den er seit seiner frühen politischen Sozialisation aufgenommen hatte, sah er im Ende des Dritten Reiches nicht als beendet an. Ich erinnere mich an die letzten politischen Gespräche, die wir geführt haben, er war in tiefer Sorge um den Zustand Österreichs nach der Angelobung der gegenwärtigen Regierung. Er spürte, daß hier durch die Hintertür eine neue Art von Faschismus sich leise wieder breit machen könnte. Ich wollte mit ihm noch über seine Gefühle angesichts der momentanen Weltlage sprechen. Irgendwie bin ich heute froh, daß er das, was da vielleicht auf uns alle zukommt, nicht mehr erleben muß. Er hätte die Welt nicht mehr verstanden.

**Susanne Kowarc
Foto: Andreas Neiß**



Begegnungen mit Kurt Hacker

Aufgrund meiner Einladung kam Kurt Hacker am 12. Juni 2001 nach Linz. Er referierte vor Studenten in einer Lehrveranstaltung an der Universität über das Konzentrationslager Auschwitz.

Anschließend besprachen wir die anstehende Nummer der Auschwitz-Information. Gemeinsam schmiedeten wir damals - nach seiner überstandenen Operation und schweren Erkrankung - wieder Zukunftspläne, wie die Durchführung einer weiteren Auschwitz-Exkursion mit Linzer Studenten in den nächsten Jahren. Es ist nicht zu fassen, daß dies die letzte Begegnung mit Kurt Hacker war.

Anläßlich der „Befreiungsfeiern“ in Mauthausen hatte ich Kurt Hacker anfangs der 80er Jahre kennen gelernt. Ein erstes von vielen intensiven Erlebnissen hatte ich mit Kurt anläßlich einer Gastprofessur an der Universität Innsbruck im Sommersemester 1985. Auf Wunsch der Studenten hatte ich Kurt zu einem Vortrag über seine Zeit als Häftling im Lager Auschwitz mit anschließender Diskussion eingeladen.

Zunächst waren wir beide von der gewaltigen Zahl der interessierten Studenten überrascht - es waren mehrere hundert, die einen Zeitzeugen des berüchtigten Vernichtungslagers hören und sehen wollten. Die Veranstaltung begann um 13 Uhr und schien kein Ende nehmen zu wollen. Immer weitere neue Themen aus der Geschichte des Konzentrationslagers wurden von den Studenten vorgebracht und diskutiert. Ich bewunderte die Ausdauer sowohl der Studenten als auch von Kurt. Bis 18 Uhr dauerten die Diskussionen und wir mußten uns beeilen, den letzten Zug nach Linz und Wien zu erreichen. Kurt hatte durch seine Ausführungen die Studenten fasziniert. Seine differenzierte Sichtweise und seine den intellektuellen Ansprüchen der Studenten gerecht werdende Darstellung übten eine eigene Faszination aus. Durch seine lebendige Sprache konnte er der Jugend den Nationalsozialismus und das System der Konzentrationslager authentisch vermitteln.

Kurt Hacker hatte in vielen Vorträgen und Diskussionen an der Universität Linz mitgeholfen, Auschwitz und die Massenvernichtung im Dritten Reich den Studenten näherzubringen. Vor allem die zwei Exkursionen nach Auschwitz in den Jahren 1994 und 1999, an denen er als Zeitzeuge teilnahm und uns durch das ehemalige Lager führte bzw. den Studenten als Interviewpartner zur Verfügung stand, werden allen daran Beteiligten immer in Erinnerung bleiben.

Rudolf Kropf



Niemals zu vergessen

Kennen gelernt haben wir uns bei einer deiner zahlreichen Auschwitz-Exkursionen im Mai 1994. Ich gehörte damals der Studentengruppe an, die im Rahmen eines Proseminars aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Linz in die Gedenkstätte gekommen war.

Anfangs getraute ich mich Dir kaum Fragen zu stellen, so schockiert war ich von dem, was du uns erzählt hast. Bei der Besichtigung des ehemaligen Lagers Auschwitz II – Birkenau und einem anschließenden Rundgang hast du uns im Beisein von Tadeusz Szymanski darauf aufmerksam gemacht, dass es nicht mehr viele sein werden, die direkt von Zeitzeugen erfahren, was hier vorgefallen ist und ihr habt uns das Versprechen abgenommen, niemals zu vergessen.

Schwierig war es für uns, diese innere Betroffenheit zu verarbeiten und noch mehr, eurem Wunsch gegen das Vergessen zu entsprechen. Zurück in Linz, setzten wir unsere Eindrücke in einer Ausstellung um, um im ersten Schritt unsere StudienkollegInnen über Auschwitz zu informieren und die bedrückenden Erlebnisse zu verarbeiten.

Begleitend zur Ausstellung fanden Zeitzeugengespräche statt, bei denen du uns unermüdlich Frage und Antwort gestanden hast. Aufgrund des großen Interesses am Thema, wanderte die Ausstellung durch Schulen und Lehrlingsheime. Um Auschwitz vor allem den Jugendlichen nahe zu bringen, erarbeiteten zwei der Exkursionsteilnehmer, Claudia Irrmann und Otfried Cerwenka, im Rahmen ihrer Diplomarbeit, die weltweit erste virtuelle Auschwitzausstellung für das Internet.

Über die Jahre vertiefte sich unser Kontakt und als ich am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einen Lehrauftrag erhielt, wurde dein Zeitzeugengespräch fixer Bestandteil meiner Lehrveranstaltung. So peinlich berührt, wie ich damals war, als du uns in Auschwitz von deinem Schicksal erzählt hast, so schockiert waren jedes Mal meine StudentInnen. Viele von ihnen blieben mit dir persönlich in Kontakt, besuchten dich in Wien oder holten sich deinen Rat für Referate und Diplomarbeiten. Unermüdlich war Dein Einsatz für unsere Universität.

Ich möchte Dir an dieser Stelle vor allem für unsere Freundschaft bedanken und verspreche Dir, niemals zu vergessen.

Herta Neiß

Deutsche in der Gedenkstätte Auschwitz¹

Vor mir liegt ein Teil jener Dokumente die zeigen, wie das Lager organisiert wurde, nach welchen Grundprinzipien es funktionierte, wer welche Funktionen inne hatte und wer die Mitglieder der Lagerwachmannschaft waren.

Daneben sind Listen der ins Lager neu eingetroffenen Häftlinge, ihre Personalkarten, Aufzeichnungen der in den Arbeitskommandos beschäftigten Häftlinge, die Korrespondenz der Lagerbehörde mit den verschiedenen Firmen, Stärkeverzeichnisse und Strafmeldungen der Häftlinge und Telegramme, die nach dem Fliehen der Häftlinge ausgesandt wurden, erhalten geblieben. Zudem wurden Aussagen festgehalten und dokumentiert, die die Mitglieder der SS-Wachmannschaft im Rahmen der Prozesse getätigt haben. Außerdem sind im Archiv der Gedenkstätte Berichte und Erinnerungen von ehemaligen Häftlingen, ihr Leben im Lager betreffend, aufgezeichnet worden.

Diese Dokumente machen aber nur einen Bruchteil jener Unterlagen aus, die deutschen Studentengruppen, die seit vielen Jahren die Gedenkstätte besuchen, zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt werden. Es wird ihnen die Gelegenheit gegeben, sich mit dem Inhalt der Archivalien vertraut zu machen. Doch die Frage in diesem Zusammenhang ist, warum sie eigentlich hierher kommen und was sie während ihres Aufenthalts empfinden? Wie fühlen sie sich, wenn sie nach der Besichtigung des ehemaligen Konzentrationslagers die penibel verfassten deutschen Dokumente studieren?

„Wird das, was unvorstellbar ist, noch unvorstellbarer“, wie sich eine Teilnehmerin der Studentengruppe „Aktion Sühnezeichen“ aus Berlin ausdrückte?

Ist dieser Aufenthalt hier „nur“ eine Konfrontation mit der Zeitgeschichte, oder noch mehr? Wenn mehr, dann was?

Aktion Sühnezeichen

Die ersten Gruppen Deutscher besuchten schon Anfang der 50er Jahre die Gedenkstätte. Sie waren aus der Deutschen Demokratischen Republik, dem Staat, der 1949 aus der sowjetischen Okkupationszone gebildet wurde. Ins ehemalige Lager Auschwitz kamen Erwachsene, Vertreter der verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen und der politischen Parteien sowie Jugendliche.

Bereits in der achten Klasse war für die Jugendlichen der Besuch einer Gedenkstätte in der DDR Pflicht. Die jungen Leute waren in Bezug auf die Fakten gut auf ihren Besuch vorbereitet, doch konnte man auch bemerken, so der ehemalige Häftling Tadeusz Szymanski, dass es schien, „...sie fühlten sich in der Zeit der Konfrontation mit Auschwitz von den Belastungen und dem Schuldgefühl frei ...“. Ihre Eintragungen ins Gedenkbuch des Museums waren politische Erklärungen. Auschwitz sollte eine Warnung vor Neofaschismus sein und laut der Parole des Sozialismus, zur Vertiefung der Freundschaft zwischen den Völkern beitragen.

Für die „Sozialistische Jugend“, die hierher kam, war Auschwitz eine Möglichkeit der Manifestationen gegen den Faschismus. Vor dem Denkmal in Birkenau fanden Kundgebungen statt, bei denen Jugendliche gegen die Verbrechen, die in Auschwitz verübt wurden, protestierten und appellierten, die Opfer des Lagers niemals zu vergessen.

Für Besuchergruppen des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes“, Vertreter politischer Parteien, aber auch anderer gesellschaftlicher Organisationen, war Auschwitz, ähnlich wie für die Jugendlichen, eine Gelegenheit zur Manifestation ihrer antifaschistischen Haltung, des Kampfes um den Frieden und der Freundschaft mit dem polnischen Volk. Als Beispiel dafür kann eine Eintragung einer Delegation der „Freien Deutschen Gewerkschaften“ aus Berlin vom 4. Mai 1951 zitiert werden: „Arbeiter haben sich von den Grausamkeiten deutscher Faschisten in Auschwitz selbst überzeugt. Niemals darf die deutsche Arbeiterklasse solch Völkermord zulassen. Unser Kampf gegen Remilitarisierung heißt Kampf gegen neue Völkermorde. Es lebe das polnische Volk, es lebe die deutsch-polnische Freundschaft – es lebe der Frieden.“

Diese Tendenzen widerspiegelt auch die Ausstellung der Deutschen Demokratischen Republik im Museum, deren Errichtung in einer Konferenz des Internationalen Auschwitz-Komitees in der zweiten Hälfte der 50er Jahre beschlossen und 1961 unter dem Titel „Antifaschistische Widerstandsbewegung 1933 bis 1945“ eröffnet wurde.

Sie berücksichtigt zwar laut Empfehlung des IAK eine Reihe historischer Fakten, konzentrierte sich aber in ihrem Inhalt auf die Tätigkeit der Kommunisten und der Führer der Deutschen Demokratischen Republik der 60er Jahre.

Ganz anders gestaltete sich die Situation in der BRD. Hier war Auschwitz praktisch bis in die 60er Jahre ein Tabuthema. Zwar begann die Alliierten-Kommission sehr intensiv am Entnazifizierungsprozess zu arbeiten, was jedoch mit der Übergabe an die Deutschen zu Ende war. Viele Mitglieder der NSDAP wurden bald entlassen und rehabilitiert. Die Demokratisierung sollte durch die Bildung des parlamentarischen Systems als sozial-ökonomische Veränderung folgen.

Der kalte Krieg begünstigte die Konfrontation mit der Periode des Nationalsozialismus nicht, Parolen des „Antifaschismus“ wurden zu kommunistische Begriffen, gerichtet gegen die deutsche Demokratie. Den deutschen Faschismus bezeichnete man als „Hitlerismus“ und versuchte den Nationalsozialismus durch die Bildung einer totalitären Theorie, die den Faschismus und den Kommunismus als dieselben Systeme darstellt, zu relativieren. Doch zwischenzeitlich war aus kirchlichen Kreisen vermehrt der Tenor der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu hören. Ende der 50er Jahre rief die Evangelische Kirche in Deutschland während einer Synode die „Aktion Sühnezeichen“ ins Leben, als Anerkennung des historischen Schuldgefühls der Deutschen für die Periode zwischen 1933 und 1945.

Gegründet als eine deutsche Organisation, wurde sie wegen dem kalten Krieg und dem Bau der Berliner Mauer, in zwei Teile geteilt, mit den Sitzen Ost- und West-Berlin. Die ersten Kontakte der „Aktion Sühnezeichen“ in Polen datieren ins Jahre 1962. Zur selben Zeit traf das Unterrichtsministerium der BRD die Entscheidung, aufgrund des aufkeimenden Antisemitismus im Geschichtsunterricht den Nationalsozialismus zu behandeln.

In das ehemalige Lager kamen – zusammen mit den Jugendlichen – die Mitbegründer der „Aktion Sühnezeichen“ Lothar Kreysig und der katholische Aktivist Günther Särchen. Zu Beginn waren es vor allem intellektuelle Deutsche in Begleitung von Pastoren und Lehrern, die nach Polen reisten. Sie besuchten die Gedenkstätte freiwillig, um sich mit diesem Kapitel der Geschichte vertraut zu machen und suchten das Gespräch zu ehemaligen Häftlingen.

Neben der Besichtigung des ehemaligen Lagers, bei der man ihre Verlegenheit, das Schamgefühl und die Betroffenheit sehen konnte, arbeiteten die Deutschen bei Sicherungsarbeiten an den Ruinen, den Fundamenten und der Krematorien mit. Sie führten einfache konservatorische Maßnahmen durch, bearbeiteten persönliche Gegenstände der Ermordeten, wie beispielsweise Koffer, Schuhe und Besteck.

Die jungen Leute studierten besonders die für sie im Archiv vorbereiteten und ausgewählten deutschen Dokumente, trafen sich mit ehemaligen Häftlingen, wie beispielsweise mit dem Künstler, Professor Jerzy Brandhuber und dem langjährigen Kustos der Gedenkstätte, Tadeusz Szymanski. Beide waren ehemalige Häftlinge des Lagers. Die Atmosphäre der Begegnungen gab Dr. Franciszek Piper in seinem Artikel „Die Abende bei Professor...“ wieder: „...Diese jungen Menschen kamen nach der, den ganzen Tag dauerten Arbeit ... zu dem ‚Professor‘, wie ihn alle nannten, setzten sich auf den Fußboden und er hielt ihnen einen Vortrag über Auschwitz. In ausgezeichnetem Deutsch (er besuchte die Schule noch in der Zeit des k.k. Österreichs), erzählte er von den Erschießungen an der schwarzen Wand, von den Selektionen und der Verschleppung in die Gaskammer und auch davon, wie er zusammen mit den Kollegen die SS Männer betrogen hatte.“ Sie verließen den Vortrag des Professors völlig schockiert.

Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland propagierten sie in eigenen Kreisen das, was sie in der Gedenkstätte sahen und während ihres Aufenthalts lernten. Ihre Erlebnisse spiegelten sich in der Forschung, in Vorlesungen und Ausstellungen wieder.

Frankfurter Prozesse

In den 60er Jahre wurden die Prozesse gegen die ehemaligen Mitglieder der SS-Wachmannschaft geführt:

- der erste Prozess 1963 – 1965
- der zweite Prozess 1965
- der dritte Prozess 1967 – 1968

Zwischen dem 14. und 16. Dezember 1964, fand eine Gerichtssitzung und ein Lokalaugenschein auf dem Areal des ehemaligen Lagers Auschwitz statt. Die Gegenüberstellung vor Ort sollte alle bestehenden Zweifel, die sich aus den Akten und den Aussagen der Angeklagten ergaben, klären. Dabei handelte es sich um einen Präzedenzfall, da die Bundesrepublik Deutschland mit Polen keine juristischen Verträge und keine diplomatischen Beziehungen pflegte. Der Lokaltermin dauerte drei Tage und wurde vom Vorsitzenden des Gerichts, Walter Holz geleitet, im Beisein der Staatsanwälte Grossmann, Kluger, Wiese, Ormond und den Rechtsanwälten Rabbe und Prof. Kaul sowie zwölf weiterer Rechtsanwälte und dem Hilfspersonal. Freigesprochen wurde ausschließlich Dr. Franz Lukas, ein Funktionär des Lagergesundheitsdienstes.



Der Lokaltermin beinhaltete 37 Fragen, erinnerte sich Kazimierz Smoleń, ehemaliger Häftling des Lagers und damaliger Direktor der Gedenkstätte. „Die Fragen waren sehr konkret und bezogen sich auf exakte historische Fakten, die Staatsanwälte fragten sehr genau. Von den 37 Fragen bestätigten 35 die Aussagen der Augenzeugen. Alle Beteiligten waren zu tiefst betroffen und verurteilten die Verbrechen entschieden“, so Smoleń.

Dieser Lokalausweis hatte neben seiner juristischen Funktion aber auch eine weitere Bedeutung. Zum ersten Mal, so die Staatsanwaltschaft in einem Interview gegenüber der Polnischen Presse, beschäftigte sich das deutsche Gericht amtlich mit dem Thema Auschwitz vor Ort. Die Prozesse die in diesem Zusammenhang bisher geführt wurden, fanden vor dem Gericht der Alliierten statt. Der Prozess stieß auf großes Interesse.

Im Zuge der Verhandlungen eröffnete man in der Paulskirche in Frankfurt eine Ausstellung des „Frankfurter Volksverbands“ in Zusammenarbeit mit dem IAK und dem Museum der Gedenkstätte. Sie war sehr gut besucht, wie die Frankfurter Rundschau im November 1964 berichtete: „... die Menschen in der Kathedrale gingen aufeinander zu. ... Mit ernsten Gesichtern studierten sie die Dokumente und Fotos und verließen erschüttert die Ausstellung.“

In den folgenden Jahren, während der weiterführenden Frankfurter Prozesse, kam es noch zweimal zu Lokalausweisen auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz, in Birkenau und Monowitz.

Das Interesse für Auschwitz wurde bei den Deutschen immer größer. Zahlreiche Besuchergruppen aus der ehemaligen DDR, aber auch immer mehr Menschen aus der BRD besuchten die Gedenkstätte. Dies belegen die Besucherstatistiken. In den Jahren 1959 bis 1970 kamen aus der DDR 27.708 Menschen und aus der BRD 22.664. Unter den Besuchern waren immer mehr Wissenschaftler, Journalisten und Fernseherteams. Viele von ihnen, arbeiteten neben der Besichtigung der Gedenkstätte im Archiv, um Artikel und Bücher zu schreiben oder Drehbücher zu verfassen.

Der Besuch von Scheel und Brand

Ein neues Kapitel in der Geschichte der deutschen Verständigung wurden in den 70er Jahren geschrieben. Im Jahr 1969 gewann die SPD die Parlamentswahlen und bildete die Regierung mit der FDP. Willi Brandt, der Visionär der Ostpolitik, wurde Kanzler der BRD. Er brach mit der bisherigen Tradition, der sogenannten Hallsteindoktrin, nach der man Staaten, die diplomatische Beziehungen zur DDR hatten, nicht anerkannte.

**Außenminister Walter Scheel im Stammlager
Foto: Gedenkstätte Auschwitz**

Der Vertrag wurde im Dezember 1970 unterzeichnet und führte zur Normalisierung der Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der BRD. Der Unterzeichnung vorangegangen war der Besuch Polens durch Außenminister Walter Scheel, im November 1970. Während seines Aufenthalts in Warschau beschloss er, das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz zu besuchen. Am 8. November, zum ersten Mal nach Kriegsende, kam eine offizielle Delegation der Bundesrepublik Deutschland in die Gedenkstätte. Ein paar Jahre später, im Jahre 1977 besuchte der Kanzler der BRD, Helmut Schmidt, die Gedenkstätte.

Schon Anfang der 70er Jahre entstand durch die „Aktion Sühnezeichen“², mit Sitz in Berlin die Idee, eine Jugendbegegnungsstätte zu errichten, in der junge Menschen nach der Besichtigung der Gedenkstätte und der Arbeit im Archiv, einen Platz zur Reflexion finden konnten. Auch sollte es hier möglich werden, mit Jugendlichen aus Polen über aktuelle Probleme zu diskutieren. Der Leiter des polnischen Referats der „Aktion Sühnezeichen“ Volker der Törne zeigte sich von dieser Idee angezogen. Doch war die Verwirklichung dieses Vorhabens nicht einfach. So war viel Überzeugungsarbeit notwendig, um die deutschen Politiker, aber auch das IAK und den Polnisch Ökumenischen Rat von dieser Idee zu überzeugen.

Der Grundstein für den Bau der Internationalen Jugendbegegnungsstätte wurde 1981 gelegt, die feierliche Eröffnung folgte nach fünf Jahren Bauzeit im Dezember 1986. Es war der Aufbruch Polens, in Richtung Demokratisierung zu spüren. Die Besucherzahl aus beiden deutschen Staaten stieg stetig. In den Jahren zwischen 1981 und 1990 besuchten die Gedenkstätte 155.840 Menschen aus der BRD und 119.193 aus der DDR.

Lucyna Filip

¹ Der Artikel von Lucyna Filip wurde im Januar 1999 unter dem Originaltitel „ Niemcy po Auschwitz“ in der Monatschrift „Ålask“ veröffentlicht und für die Auschwitz-Information auf Deutsch übersetzt.

² seit 1972 Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste

Ankündigungen:

Da bei der letzten Ausgabe aufgrund eines Versehens nicht alle Zeitungen mit Zahlschein versehen wurden, erlauben wir uns, bei dieser Nummer nochmals welche beizulegen und Sie um Ihre Spende bitten.

Die Lagergemeinschaft und die Redaktion wünschen ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr.



Impressum:

Medieninhaber: Österreichische Lagergemeinschaft
Auschwitz, Sekretariat: Dagmar Ostermann

Redaktion: Dr. Herta Neiß
Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Johannes Kepler Universität Linz
Altenberger Straße 69, 4040 Linz
Tel: 0732 / 2468-8863; Fax: 0732 / 2468-8532
e-mail: herta.neiss@jku.at

MitarbeiterInnen an dieser Ausgabe:
Mag. Susanne Kowarc, Univ.Prof.Dr. Rudolf Kropf, Dr. Herta Neiß, Mag. Lucyna Filip

Layout: Mag.art. Gernot Grünberger

Hersteller: Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Johannes Kepler Universität Linz

Der Inhalt der Texte gibt nicht die Meinung des Institutes, sondern die der jeweiligen Autoren wieder.

Bei Unzustellbarkeit retour an den Absender

